

Ewigkeitssonntag / 21. November 2021

Jesaja 65, 17-24 von Pfarrer Jens Giesler

Liebe Hörerinnen und Hörer, Leserinnen und Leser, der Predigttext für den Ewigkeitssonntag steht im Buch des Propheten Jesaja im 65. Kapitel. Gott spricht:

Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem zur Wonne machen und sein Volk zur Freude, und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk.

Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.

Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht.

Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen.

Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen.

Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des HERRN, und ihre Nachkommen sind bei ihnen.

Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.

Amen.

Ein neuer Himmel, eine neue Erde sollen also geschaffen werden, und zwar so, dass man der vorigen nicht mehr gedenken wird. Im ersten Moment überfiel mich beim Lesen der Gedanke: Muss denn das *wirklich* sein? Ich meine: Es gibt so viel Schönes, so viel Erinnerungswertes auf der alten Erde, auf das ich nur ungern verzichten würde: die Farben des Neonfisches und des Herbstlaubs, den Duft von Anis oder frischem Fichtenholz, den Geschmack von Rotwein, die Worte und die Berührung eines lieben Menschen, und ich könnte problemlos noch etliches hinzufügen. Ihre persönlichen Vorlieben, liebe Hörerinnen und Leser, mögen ja im

Einzelnen andere sein, aber vermutlich eint uns doch die Überzeugung, dass es sehr schade wäre, wenn all das vergehen und selbst aus unserer Erinnerung noch verschwinden sollte. Eine neue Welt, wenn wir uns in ihr zurechtfinden und Freude an ihr haben sollen, müsste doch wenigstens anknüpfen an das bereits bekannte Gute, das es in der alten Welt auch gab und noch gibt.

Nun, so wird es ja wohl nicht gemeint gewesen sein. Jesaja sagt in den folgenden Versen schon recht deutlich, worum es geht: Nicht das Schöne und Gute soll verschwinden, sondern das Böse, das Bedrohliche und Traurige. Als diese Worte aufgeschrieben wurden, hatten die Menschen nämlich allen Grund, sehnsüchtig auf eine erneuerte Welt zu hoffen. Das Volk Israel war gerade erst aus dem babylonischen Exil in die alte Heimat zurückgekehrt. Aber nach der ersten Hochstimmung trat recht schnell Ernüchterung ein, die Aufbruchsstimmung wurde von Zukunftssorgen verdüstert. Gut, sie waren endlich wieder frei, sie konnten endlich wieder versuchen, nach eigenen Vorstellungen zu leben. Aber sie waren zurückgekehrt in ein armes Land, das noch immer unter den Nachwirkungen des Krieges mit den Babyloniern zu leiden hatte. Viele Gebäude lagen noch immer in Trümmern, Wirtschaft und Landwirtschaft lagen am Boden, und die Bevölkerung, die damals im Land Israel zurückgeblieben war, überschlug sich wahrscheinlich auch nicht gerade vor Freude bei der Vorstellung, aus dem kargen Boden des Landes jetzt auch noch Tausende von Ex-Exilanten ernähren zu müssen. Es scheint sich Resignation breit gemacht zu haben; von energischem Anpacken war nichts zu sehen; Hunger und Krankheiten traten auf; und wer davon verschont blieb, lebte offenbar dennoch in höchst unsicheren und oft ungerechten Verhältnissen. Alles in allem also ein Zustand, wie ihn ein großer Teil der Menschheit auch heute noch so erlebt, und wie er auch manchen selbst in unserem Land nicht unbekannt ist. Und über allem dazu noch der stets gegenwärtige Tod, der keinen Unterschied machte zwischen Kindern und Alten. Zwar galt der Tod als solcher den Israeliten nicht als Schrecken, sondern als das von Gott gesetzte Ende des Lebens, das es zu akzeptieren galt. Aber der Tod von Kindern, die noch gar nicht richtig gelebt hatten; der Tod auch von Älteren, die aber noch nicht „lebenssatt“ waren, wie die Bibel das nennt, das war auch für sie nicht zu ertragen. Jeder zu frühe Tod war für sie eine ernste Anfrage an den Sinn des Lebens überhaupt und an die Gerechtigkeit Gottes. Darum träumten sie von einer Welt, in der es das nicht mehr geben würde; von einer Welt, in der der Tod erst dann kommt, wenn ihm ein gutes und abgeschlossenes Leben vorausgegangen ist. Es ging ihnen nicht um ein ewiges Leben in irgendeiner Art Jenseits oder Himmel, sondern um ein erfülltes Leben vor dem Tod.

„Es *muss* ein Leben *vor* dem Tod geben, und zwar ein erfülltes, sinnvolles - um Gottes Willen.“

Viele zweifelten damals daran, und der Prophet versucht sie mit seiner Vision aus der Verzweiflung zu befreien; er versucht ihnen Hoffnung zu geben, auch wenn er nichts in der Hand hat, mit dem er diese Hoffnung untermauern kann.

Manchem mag das heute als bloße Vertröstung erscheinen, und vielleicht dachten viele Zeitgenossen des Propheten auch so. „Schöne Worte, gewiss - aber was nutzt uns das, solange es nicht wahr wird?“ So könnte heute wie damals gefragt werden. Ich will Ihnen sagen, was das nutzt! Ich glaube, dass der Traum von einer neuen, besseren, lebenswerteren Welt ganz und gar nicht unnütz ist - auch dann nicht, wenn er für lange Zeit nicht mehr als ein Traum bleibt. Vielleicht kennen sie das ja selbst: Wenn man morgens nach einem schönen Traum erwacht, weiß unser Verstand zwar sofort, dass es „nur“ ein Traum war. Aber trotzdem geht man den Tag ganz anders an, fröhlicher, gelöster. Und es bleibt irgendwo in einem Winkel unseres Herzens die leise Sehnsucht: „Ach, wenn es doch wahr würde.“ Träume sind nicht immer Schäume, sie haben ihre eigene Kraft, und manchmal spüren wir das auch. Träume können manchmal vor der Verzweiflung bewahren und aus der Hoffnungslosigkeit hinausführen.

Die Israeliten jedenfalls könnten das gemerkt haben. Denn auch wenn die Worte des Propheten nie in vollem Umfang eintrafen, so wurde die Lage damals doch mit der Zeit wieder merklich besser.

Nun feiern wir heute den Ewigkeitssonntag, und es sind einige hier, die speziell deshalb gekommen sind, weil in diesem Gottesdienst ja auch der Verstorbenen des vergangenen Kirchenjahres gedacht wird und weil ein Mensch darunter war, der ihnen sehr viel bedeutet hat.

Unter diesem Aspekt stellt sich die Frage nach dem Sinn der Worte des Propheten noch einmal neu. Was der Prophet sagt, das bleibt ja alles innerhalb dieser, innerhalb unserer Welt. Seine Hoffnung bezieht sich auf eine bessere neue Welt auf dem Boden *dieser* alten Erde. Er hofft für die Kommenden, nicht für die, die schon gegangen sind. Was aber hat er denen zu sagen, deren Frage über diese Welt hinausgeht? Denen, deren Thema nicht ein *zu früher* Tod, nicht der Tod bei *unvollendetem* Leben, sondern der Tod als solcher ist? Denen, die fragen: Ist nicht absolut *jeder* Tod ein zu früher Tod, wenn er Menschen auseinanderreißt, die einander geliebt haben?

Darauf hat der Prophet noch keine klare Antwort, wie auch das ganze Alte Testament auf diese Frage keine klare Antwort weiß. Aber aus seinen Worten ist eine Antwort entstanden. Denn die Hoffnung stiftende Kraft seiner Worte hat sich durch die Jahrhunderte durchgehalten. Und auch wenn diese Hoffnung zunächst auf das Leben *vor* dem Tod beschränkt war, so erreichte sie doch schließlich auch den Kern des Problems: den Tod selbst.

Im Neuen Testament, in der Offenbarung des Johannes, wird der Traum des Propheten wieder aufgenommen. Auch Johannes hat einen Traum. Diesmal aber heißt es: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen. ... Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb 21,1.4f)

Der Tod wird nicht mehr sein! Das Übel wird an der Wurzel gepackt und verschwindet im Nichts! Der Tod, der den Sinn *allen* Lebens infrage stellt, ob jung oder alt, arm oder reich, erfolgreich und bekannt oder gescheitert und vergessen - der Tod wird nicht mehr sein. Gott hebt den Tod auf, und all seine Nebenwirkungen mit ihm, und führt das Leben wieder ein!

Auch das, natürlich, ist ein Traum. Bis jetzt ist er nicht erfüllt. Auch für diese Hoffnung gilt, dass wir zu ihrer Rechtfertigung nichts in der Hand haben. Außer dem Glauben, dass Gott in der Auferstehung Jesu Christi schon angefangen hat, diesen Traum wahr werden zu lassen. Selbst dann ist dieser Traum immer noch ein zartes, zerbrechliches Pflänzchen der Hoffnung. Gute Pflege, damit es nicht verkümmert und eingeht, kann nicht schaden. Aber auch ohne dies: Gerade zarte, zerbrechliche Pflänzchen zeigen oft eine ganz unerwartete Kraft. Ihre Triebe können Asphalt durchdringen, ihre Wurzeln Felsen sprengen. Und warum sollte das dem Traum vom Ende des Todes und dem Sieg des Lebens nicht auch möglich sein?

Wir werden sehen! Amen.